



⇒ Skadi Krause

Zum Selbstverständnis der Soziologie als Wissenschaft. Hans-Peter Müller über die Klassiker und die Krise soziologischer Zeitdiagnose

Der hier zu besprechende Band *Krise und Kritik. Klassiker der soziologischen Zeitdiagnose* von Hans-Peter Müller, Professor em. für Allgemeine Soziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin, versteht sich als »tour de force« durch die Klassiker der Soziologie (vgl. 377). Über die Portraits von Alexis de Tocqueville, Karl Marx, Emile Durkheim, Georg Simmel und Max Weber hinaus, die als Lehrmaterial für die Fernuniversität Hagen geschrieben wurden, sucht der Autor eine »Selbstverständigung« und ein »Selbstverständnis« der Soziologie als Wissenschaft anhand ihrer »Begriffs- und Theoriebildung« herauszuarbeiten (26), wobei die Autoren für verschiedene Zeitdiagnosen stehen: Demokratie als moderne Lebensform (Tocqueville), Sozialismus als wahrer Humanismus (Marx), Institutioneller Individualismus (Durkheim), Ambivalenz von Moderne und Individualismus (Simmel), Ambivalenzen der Moderne und autonome Lebensführung (Weber). Das »wichtigste Erbe der soziologischen Klassik« sei dabei, so das Resümee des Bandes, die »Einheit von Gesellschaftstheorie, Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftskritik«, die auf eine Problemstellung und -lösung hinführe, »in der wir uns heute noch erkennen und von der wir dementsprechend profitieren können« (356).

In Aufbau und Inhalt erinnert der Band an eine Einführungsvorlesung in die Theoretiker der Soziologie, basierend auf einem Forschungsstand, der in den einzelnen Kapiteln auf die 1990er-Jahre verweist. Nach kurzen biografischen Einführungen und Hinweisen auf die Rezeptionsgeschichte geht es dem Autor um die Darstellung der Hauptwerke jener Klassiker der Soziologie, die zu den großen Transformationen der Moderne gearbeitet haben und dabei nicht nur eine rasante gesellschaftliche Dynamik, sondern auch höchst ambivalente Entwicklungen offenlegten. Insofern zielt der Band nicht ausschließlich darauf

ab, die Unterschiede zwischen den dargestellten Autoren herauszuarbeiten, auch wenn ihre Ansätze und Deutungen von Kapitalismus, Demokratie und Individualismus weit auseinanderge-

Hans-Peter Müller (2021): *Krise und Kritik. Klassiker der soziologischen Zeitdiagnose*, Berlin: Suhrkamp. 419 S., ISBN 978-3-518-29899-2, EUR 22,00.

DOI: [10.18156/eug-2-2021-rez-13](https://doi.org/10.18156/eug-2-2021-rez-13)

hen, sondern Gemeinsamkeiten ihrer Arbeiten zu betonen, um, wie Müller schreibt, zu beschreiben, »was es heißt, Soziologie zu machen« (362).

Im Einführungskapitel (11–41) erörtert Müller, warum die gesellschaftliche Entwicklung der Moderne als ökonomische (Industrialisierung/Kapitalismus), politische (Demokratie) sowie kulturelle Revolution (Individualisierung) beschrieben werden kann, wobei er hervorhebt, dass letztere das »Selbstverständnis der Moderne« in besonderer Weise abbilde (vgl. 21f.). Innerhalb dieses Gesamtrahmens sollen die Klassiker der Soziologie und ihre Werke dargestellt und die Grenzen zu benachbarten Disziplinen wie der Sozialphilosophie, der Politikologie, den Wirtschaftswissenschaften und den Kulturwissenschaften gezogen werden.

Kapitel II (42–102) widmet sich dem Werk Tocquevilles, der in der Reihenfolge der dargestellten Autoren somit zum ersten Soziologen wird, der in seiner Zeit disziplinär noch »zwischen allen Stühlen« gesessen habe (44). Gegenstand seines Werkes seien »die Ähnlichkeit der Lebensweisen und die Angleichung des Lebensstandards« in den modernen Gesellschaften einerseits sowie »der mit Wohlstand einhergehende praktische Materialismus und Egoismus andererseits« (54). *Über die Demokratie in Amerika* liefere »die nüchterne Bilanzierung wie Balancierung der Vorzüge und Schattenseiten« der Demokratie mit Blick auf die »Gefahren des Despotismus«, gegen die Tocqueville die »politische Freiheit« als »Korrektiv« setze (55).

Klassen, die nach Müller bereits bei Tocqueville »Dynamik und Wandel« der »Großen Transformation« ausmachen sollen (47), werden das Stichwort für Kapitel III (103–173), in dem, mit Rekurs auf Marx, ein Perspektivwechsel insofern stattfindet, als Klassenzugehörigkeit nun eine Verortung im Produktionsprozess bedeute (vgl. 153). Müller beschreibt Marx als Analytiker einer »krisenhaften Gesellschaft« (157), wobei er seine Ausführungen zum Klassenansatz vor allem auf das *Kommunistische Manifest*, den *Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte* und das *Fragment über Klassen* bezieht, die das Verhältnis der sozialen Klassen zur politischen Herrschaft umreißen (vgl. 169).

Durkheims Suche nach einer »dynamischen und gerechten Sozialordnung« (177) umkreist Kapitel IV (174–236). In den Untersuchungsbereich rücken nun, so Müller, »alle sozialen Tatbestände, sofern sie dem Einzelnen äußerlich sind, auf ihn sozialen Druck ausüben, in der Gesellschaft allgemein auftreten und ein von jedem Einzelnen unabhängiges Eigenleben führen«, was Durkheim an der

Sprache, dem Geld und den Produktionsmethoden illustriere (192). Die Soziologie Durkheims biete ein umfassendes Bild von Gesellschaft und Lebenswelt, wobei, so Müllers abschließende Kritik, eine »tiefer ansetzende Verhältnisbestimmung von Ideen und Institutionen, von Werten und Interessen, von Gruppen und Schichtungsstruktur sowie von Macht- und Herrschaftsstruktur« bei dem Autor fehle (233).

Simmels Werk wird in Kapitel V (237–286) im Hinblick auf die »Ambivalenz von Modernität und Individualität« beschrieben (242f.). Entfremdung, so das Stichwort, rühre daher, dass mit der »Auflösung identitätsstiftender Traditionen« sowie zunehmender Differenzierung und voranschreitender Geldwirtschaft »eigenständige ›Lebensmächte« (251) entstünden und mit immer mehr »Sachlichkeit« die »funktionale Natur der gesellschaftlichen Beziehungen« durchtränkt werde (257). Dieser Befund erweise sich bei Simmel nicht nur am Geld, sondern werde ebenso exemplarisch in der »Struktur urbanen Lebens« aufgezeigt, die die »Mentalität des Großstadtmenschen« bereichere wie beschädige (267).

Kapitel VI (237–346) schließt mit einem Portrait zu Weber und seinen Studien zu ›Staat‹, ›Bürokratie‹, ›Recht‹ und ›Religion als Kultur‹ ab, die Müller unter dem Stichwort »Ambivalenzen der Moderne versus autonome Lebensführung« zusammenfasst (290). Besondere Berücksichtigung finden dabei die beiden Reden *Wissenschaft als Beruf* und *Politik als Beruf*, in denen Weber die rationalisierte Wertsphäre und Lebensführung besonders deutlich mache (vgl. 346).

Das Abschlusskapitel über ›Die große Erblast der soziologischen Klassik: Gesellschaftstheorie, Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftskritik heute‹ (347–378) rekapituliert, welche »Gemeinsamkeiten und Unterschiede« (347) sich bei den vorgestellten Autoren auffinden lassen. Im Raum steht dabei die Frage, warum es der Soziologie heute nicht mehr gelinge, eine »ausgearbeitete Gesellschaftstheorie, -analyse und -kritik« zu entwickeln (362). Mit Verweis auf die Studien von *Thomas Piketty*, *Branco Milanović*, *Klaus Dörre*, *Stephan Lessenich*, *Hartmut Rosa*, *Luc Boltanski* und *Éve Chiapello*, *Oliver Nachtwey*, *Steffen Mau* sowie *Andreas Reckwitz* (vgl. 367ff.) will Müller zeigen, dass »die Soziologie des 21. Jahrhunderts« dennoch recht erfolgreich auf »den Schultern der Generation der klassischen Soziologie« stehe (378), ohne im Schatten der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften zu bleiben oder zu einer Bindestrichwissenschaft zu werden, die ihren Forschungsgegenstand und ihr eigenes analytisches Instrumentarium verleugne.

Gelingt es Müller, mit Verweis auf die wenigen Klassiker der Soziologie Untersuchungsgegenstand, Methodik, Kritik und Wirkungskraft der Soziologie zu skizzieren, wie er es in seiner Einleitung angekündigt hat? Wahrscheinlich ist die Frage falsch gestellt, denn wie sollte dies gelingen? Es bliebe, wie immer die Auswahl der Autoren auch ausfiele, bei Schlagwörtern und skizzenhaften Rezeptionsverweisen, die das Lehr- und Publikationsgeschäft befriedigen mögen, aber für die soziologische Theoriebildung wenig leisten. Gleichwohl soll hier nicht in Frage gestellt werden, dass die Besinnung auf die eigene Tradition wichtig ist – aber nicht als Aufzählung großer Autoren und Beschreibung ihrer Werke, sondern in der Analyse der Fortentwicklung einer Wissenschaft unter sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen und politischen Diskursen.

Dafür bedarf es allerdings einer weitaus besseren Einbettung der Autoren in den zeitgenössischen Kontext. Um nur ein Beispiel zu nennen: Tocqueville, den Müller als ersten Soziologen aufzählt, hatte ein klares Programm, das ihn von den Autoren seiner Zeit deutlich unterschied. Seine Analyse der Demokratie als Staats-, Gesellschafts- und Lebensform (47, 100, der Verweis auf die zitierte Sekundärliteratur fehlt bei Müller) beruhte auf der Beschreibung eines dynamischen Geflechts. Die Analyse der Demokratie als Gesellschaftsform war dementsprechend breiter angelegt als bei anderen Autoren der Zeit, nämlich als umfassender sozialer Wandel, der selbst die Arbeits-, Nachbarschafts- und Familienstrukturen, ja sogar das Geschlechterverhältnis und das Selbstverständnis der Akteure beeinflusste; aber eben ohne die verfassungsrechtlichen Debatten, politischen Kämpfe und institutionellen Veränderungen für Tocqueville nicht zu denken war.

Und gerade diese Herangehensweise markiert den Unterschied zu Marx! Dieser erklärte gesellschaftliche Veränderungen als Folge von Besitzverhältnissen und Veränderungen im Produktionsprozess, wie es im 18. Jahrhundert in England und Frankreich üblich wurde. Tocqueville hingegen erlebte die Debatten in den USA, wo man sich von solchen Modellen verabschiedete und um politische Lösungen für gesellschaftliche Konflikte rang (in der Jackson-Ära die Demokratisierung des Wahlrechts, des Bankensektors und Kapitalmarktes, des Bildungssektors etc.) – freilich in einer Gesellschaft mit deutlich mehr politischen Freiheitsrechten für die Bürger als sie in Europa damals überhaupt vorstellbar waren. Dementsprechend unterschiedlich fällt die Zeitkritik beider Autoren aus: Für Tocqueville lag der Fokus auf dem Prozess der Demokratisierung von Staat und Gesellschaft, während sein Zeitgenosse Marx sich auf den antagonistischen Charakter

der kapitalistischen Produktionsweise konzentrierte, der in seinen politischen Schriften nur durch eine revolutionäre Erhebung der Arbeiter überwunden werden konnte.

In seiner *Einleitung in die Soziologie* hat Adorno geschrieben, dass Soziologie Einsichten in die Gesellschaft liefern soll, »Einsicht in das, was ist«, und dass sie zugleich kritisch sein muss, indem sie das, was gesellschaftlich »der Fall ist«, an dem misst, »was es selbst zu sein beansprucht, um in diesem Widerspruch zugleich Potentiale, die Möglichkeiten einer Veränderung der gesellschaftlichen Gesamtverfassung aufzuspüren«.¹ Adorno hat hier sicherlich einige wichtige Punkte getroffen. Zum einen macht er deutlich, dass das Ansinnen von Kritik gesellschaftliche und politische Veränderung ist. Eine Geschichte der Soziologie sollte deshalb immer eine Einbettung der Theoretiker in einen gesellschaftlichen Kontext und die zeitgenössischen politischen Auseinandersetzungen leisten. Aber sie kann und sollte noch mehr. Soziologische Fragestellungen haben sich in den 200 Jahren der Disziplingeschichte deutlich gewandelt. Soziologische Theorien sind deshalb selbst wiederum ein Analysefeld für die Veränderung des gesellschaftlichen Selbstverständnisses geworden. Umso wichtiger ist die Frage, was es heißt, in einer bestimmten Zeit Soziologie zu betreiben.

Entsprechend kritisch bewerten sollte man deshalb den Ruf nach einer neuen Gesellschaftstheorie, -analyse und -kritik, die der Autor so vermisst (vgl. 362). Geht es dabei um die Analyse und Beschreibung gesellschaftlicher Dynamiken, wofür Analyseverfahren und -kriterien wichtig sind, oder geht es um den Nachruf auf eine untergegangene Gesellschaftsordnung und die Entschlüsselung einer neuen, wie sie die dargestellten Klassiker der Soziologie vor Augen hatten? Was sind die Kriterien für eine gute Gesellschaftstheorie, Analyse, Methodik und Kritik? Was ihr Wirkungsfeld? Warum sind soziologische Arbeiten im Vergleich ihrer nationalen Kontexte so unterschiedlich, wo der Autor doch nur von »der Moderne« spricht? Das Buch bleibt die Antworten auf diese Fragen schuldig.²

(1) Theodor W. Adorno (2003): *Einleitung in die Soziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 31.

(2) Diese Rezension entstand im Rahmen des DFG-Projektes »Verdrängte Alternative: Ein drittes Modell der Demokratie« an der TU Darmstadt. Im Fokus des Projektes steht die Reichhaltigkeit der Debatten um den modernen Demokratiebegriff seit dem 17. Jahrhundert, exemplarisch herausgearbeitet an der Englischen, Französischen und Amerikanischen Revolution: https://www.politikwissenschaft.tu-darmstadt.de/institut/arbeitsbereiche/theorie_ideengeschichte/forschung_theorie/3_modell_demokratie.de.jsp.

Skadi Krause, *1970, Dr. phil., Institut für Politikwissenschaft, TU Darmstadt (skadi.krause@tu-darmstadt.de).

Zitationsvorschlag:

Krause, Skadi (2021): Rezension: Zum Selbstverständnis der Soziologie als Wissenschaft. Hans-Peter Müller über die Klassiker und die Krise soziologischer Zeitdiagnose. (Ethik und Gesellschaft 2/2021: Friedensethik und Geopolitik). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2021-rez-13> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2021: Friedensethik und Geopolitik

Peter Rudolf: Ein neuer ›kalter Krieg‹? Friedensethisch relevante geopolitische Trends

Wolfgang Huber: Streit um den gerechten Frieden – Aktuelle Herausforderungen der Friedensethik

Bernhard Koch: Die kirchliche Friedensdebatte – Beobachtungen aus philosophischer Sicht

Julian Zeyher-Quattlender: Wieviel Gewaltfreiheit verträgt der Gerechte Frieden? Zur gegenwärtigen Debatte um Aufbrüche jenseits der Rechtsethik innerhalb der evangelischen Friedensethik in Deutschland

Max Weber: To Hack Back or Not? Eine friedensethische Analyse von Cyberoperationen vor dem Hintergrund des Leitbilds des Gerechten Friedens

Nicole Kunkel: Autoregulative Waffensysteme. Automatisierung als friedensethische Herausforderung – ein Werkstattbericht